

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 2

Artikel: Leben und Tod
Autor: Borge, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben und Tod.

Von M. H. Baegle.

(Nachdruck verboten).

Der Praxis des täglichen Lebens fällt es zwar nicht schwer, den toten Organismus vom lebendigen zu unterscheiden, denn wir haben den Begriff des Todes uns am Menschen und den höheren Tieren gebildet und sind gewöhnt, den Moment als den Augenblick des Todes zu betrachten, wo das sonst nie rastende Herz stillsteht und der Mensch aufhört zu atmen. Allein wir fassen dabei, der überflächlichen Erfahrung des täglichen Lebens folgend, nur die großen Unterschiede ins Auge, die sich in diesem Moment gegenüber dem Zustand des ungestörten Lebens gestellt machen, ohne aber die Fortdauer gewisser Erscheinungen zu bemerken, die selbst nach diesem allerdings tief eingreifenden Moment noch bestehen.

Das Kennzeichen des Lebens bilden ausschließlich die Lebenserscheinungen, d. h. die verschiedenartigen Seiten, nach denen der Lebensvorgang, der Stoffwechsel, äußerlich wahrnehmbar in die Erfahrung tritt. Über gerade wenn wir dieses Kennzeichen auf den Menschen anwenden, dann ist er in dem Moment, den wir gewöhnlich als den des Todes bezeichnen, in Wirklichkeit noch nicht tot, wie eine eingehende Prüfung leicht zeigt.

Freilich hören die selbständigen Muskelbewegungen auf, der Mensch wird schlaff und ruhig. Für äußere Einwirkungen aber bleiben die Muskeln häufig noch mehrere Stunden empfänglich und antworten darauf mit Zuckungen und Bewegungen der betreffenden Glieder, zeigen also Lebenserscheinungen. Ja, es tritt sogar ein Moment ein, wo sich die Muskeln von selbst noch einmal allmählich zusammenziehen, das ist die sogenannte „Totenstarre“. Erst wenn diese aufgehört hat, ist das Leben der Muskeln erloschen. Aber trotzdem ist auch jetzt der Körper durchaus noch nicht tot. Es sind nur bestimmte Organe, nur Teile von ihm, nur Zellkomplexe, wie die Zellen des Nervensystems, der Muskeln usw., die keine Lebenserscheinungen mehr zeigen; andere Zellen und Zellkomplexe leben dagegen noch lange, nachdem die Totenstarre vorüber ist, in unverändertem Zustande weiter. Die innere Oberfläche der Lustwege, also des Rektoskopos, der Lufttröhre usw., ist bekanntlich mit einer Flimmerhaarschicht überkleidet, d. h. mit einer Schicht dicht aneinander gebräunter Zellen, die an ihrer Oberfläche feine härtchenförmige Anhänge besitzen, mit denen sie eine dauernde rhythmische Schlagbewegung ausführen. Diese Flimmerzellen bleiben an der Leiche noch tagelang nach dem Stillstand des Herzens, also nach dem sogenannten Tode, in normaler Tätigkeit. Sie „überleben“ wie man sagt. Aber selbst nach einigen Tagen ist noch immer nicht der ganze menschliche Körper gestorben. Die weißen Blutkörperchen, jene beweglichen Zellen, die nicht bloß im Blutstrom passiv fortgetragen werden, sondern auch aktiv in allen Geweben des Körpers umherwandern und im Haushalt des Organismus eine bedeutende Rolle spielen, sind noch zum großen Teile am Leben und können, wenn man sie unter günstigen Bedingungen hält, noch länger am Leben erhalten werden.

Nach alledem: Welchen Moment soll man als den des Todes bezeichnen? Wenn man die Existenz von Lebenserscheinungen als Kennzeichen verwendet, so kann man konsequenterweise den Augenblick, wo die selbständige Muskelbewegung, zweitlich die Herzaktivität aufhört, noch nicht als Moment des Todes betrachten, denn andere Zellkomplexe leben noch lange Zeit ungefähr weiter. Wir sehen also, es gibt nicht einen bestimmten Zeitpunkt, in dem das Leben aufhört und der Tod beginnt, sondern es ist ein allmählicher Übergang vom normalen Leben zum völligen Tode vorhanden, der sich häufig schon während einer Krankheit bemerkbar zu machen beginnt. Der Tod entwickelt sich aus dem Leben.

Die Geschichte des Todes bei verschiedenen Tierarten ist verschieden. Während sich bei den Warmblütern, also z. B. den Säugetieren, infolge der großen Abhängigkeit aller Gewebezellen des betreffenden Organismus von ihrer Ernährung durch den Blutstrom der Tod verhältnismäßig schnell nach dem Stillstand des Blutkreislaufes sich entwickelt, geht der Organismus der Kalbfüller, also z. B. der Fische und Frösche, durchschnittlich viel langsamter vom Leben zum Tode über, ja die Ausbildung des definitiven Todes, d. h. des Zustandes, in dem keine einzige Lebenserscheinung mehr am Körper wahrgenommen ist, erfolgt in manchen Fällen erst Monate, nachdem das Tier eine unheilbare tödliche Verletzung erfahren hat. Entsprechend der größeren Abhängigkeit der einzelnen Organe

von der Blutzirkulation sowohl, als von einander können von allen Kalbfüllern auch einzelne abgeschnittenen Teile lange Zeit überleben, ehe sie zu Grunde gehen. Hier tritt die Tatsache, daß der Tod nicht ein Zustand ist, der momentan einsetzt, sondern der sich ganz allmählich entwickelt, noch viel deutlicher hervor, als beim Menschen.

Allein man könnte sagen, in allen angeführten Fällen hande es sich um vielzellige, mehr oder weniger kompliziert gebaute Tiere, in denen die eine Zellart früher, die andere später dem Tode anheimfällt; wie verhält es sich dagegen mit den Lebewesen, die nur aus einer einzigen Zelle bestehen? Die Geschichte des Zelltodes entspricht genau der Todesentwicklung beim vielzelligen Organismus, nur darf die einzelnen wichtigen Punkte noch klarer zum Ausdruck kommen. Wir sehen auch hier, daß der Tod nicht momentan eintritt, sondern das normale Leben mit dem definitiven Tode durch eine lange Reihe von lädenlos ineinander greifenden Übergangsständen verbunden ist, deren Verlauf häufig mehrere Tage und nicht selten mehrere Wochen in Anspruch nehmen kann. Der Tod tritt also auch in der Zelle nicht unvermittelt ein, sondern ist nur das Endglied einer langen Reihe von Prozessen, die mit einer Schädigung des normalen Körpers beginnen, nach und nach zum vollständigen Aufhören aller Lebenserscheinungen führen.

Wir sehen also, daß es unmöglich ist, eine scharfe Grenze zwischen Leben und Tod zu ziehen, daß Leben und Tod nur die beiden Endglieder einer langen Reihe von Veränderungen sind, die nacheinander an einem Organismus ablaufen. Aber lassen wir, nachdem wir das festgestellt haben, die Übergangsglieder einmal außer Betracht, und fassen wir nur die beiden Endglieder selbst ins Auge, den unverfehlten, lebendigen Organismus einerseits, und andererseits etwa den gleichen Organismus mit allen Mitteln der modernen Präpariertechnik fixiert und in Alkohol konserbiert, so können wir diese beiden Glieder sehr scharf unterscheiden dadurch, daß in ersterem der Lebensvorgang in ungestörtem Gange ist, wie sich aus der Entfaltung aller Lebenserscheinungen ergibt, während im letzteren der Lebensvorgang vollkommen und dauernd stillsteht, wie das Fehlen der geringsten Lebenserscheinung zeigt.

Erinnerungen und Hoffnungen.

„Sie haben einen Hang zur Faulheit“, so lautet das Grundurteil, zu dem nach Riech's ein scharfgerichtiger Beobachter der heutigen Menschheit kommen müßte. Je mehr man ansägs an der Richtigkeit dieser Worte zweifelt, um so durchdringender drängt sich einem bei längeren Zusätzen die Bestätigungen des grausamen Satzes auf. Vor allem auf einem Gebiete, dem des Kären, vorurteilslosen Denkens. An Taten steht es am Ende nicht. Sehen wir doch nur auf unsere Technik, die so Treffliches leistet. Auch auf dem Gebiete der sogenannten Sitte und Moral regt man fleißig die Hände, fleißiger allerdings noch die Zungen. Und doch, wohin wir sehen ein liebliches, zähes Zeitalter an alten Meinungen, alten Sprüchen, alten schmiedig gewordenen sogenannten Wahrheiten. Vor allem eine Höllenangst, an liebgeworbenen Göttchenbildern zu rütteln. Fürchtet man, sie mödten bei der zarteren Verübung fallen? Viel redet man um sie herum; woh aber dem, der ihre Standfestigkeit durch harte Stöße erproben möchte! Die israelitischen Propheten, die „Sturmbohler der Weltgeschichte“, wie ein genialer Forscher sie genannt, spotteten über die törichten Ägypter, daß sie Göttchen verehren, die sie doch mit eigenen Häden gemacht. Tausende sind heute noch auf diesem altestamentlichen Standpunkt und sehen nicht, daß es auch von Menschengehirnen, nicht Menschenhänden gemachte Idole gibt. Diese Idole aber, an die zu rütteln, „Sünde“ ist, erkannten wir als grausame Tiere, so tausend frisch Seelen das Blut aussaugen. Das Höchste in Menschen haben sie vernichtet; die Freiheit zu denken und durch freies Denken Erkenntnis entsprechend zu leben und zu handeln. Überall Wände, Mauern, Ketten!

Da klang ein lichter Ruf in unser Ohr: „Freidenker!“ Wir hörten das doch recht anmaßende Wort mit erwartendem, hoffendem Staunen. Wir eilten hinzu und wollten eintauchen in einen jungen, klaren Strom und fanden — allerdings nicht die stürmenden Sumpfausläufer von ehemals — aber doch ein trüb reißendes Wasser, von tausend harren Klößen zerstört, mit tausend Zielen und keinem,

hat auch töten? Nein, das darf man nicht. Ich habe vor einem ganzen Monat gesehen, es steht mir aber noch immer vor Augen. Ich habe fünfmal davon geträumt.“

„Es ist doch gut, daß die Dual beim Kopf nicht lange dauert.“

„Wissen Sie was? Sie und alle andern meinen dasselbe, man hat deswegen ja auch die Maschine, die Guillotine erfunden. Mir ist es aber gleich damals eingefallen: und wie aber, wenn das sogar noch schlechter ist? Es erscheint Ihnen komisch und sinnlos, bei einem jungen Nachdenken kommt man aber doch darauf. Stellen Sie sich vor: man wird gefoltert; der Mensch leidet, bekommt Wunden und hat fortwährende Qualen zu ertragen, das leidet ihn aber von der Seele weg ab, er leidet nur unter diesen Wunden bis er stirbt. Der größte, unerträgliche Schmerz röhrt aber vielleicht nicht von den Wunden, sondern von der Gewissheit her, daß in einer Stunde, in zehn Minuten, in einer halben Minute und dann jetzt, jetzt gleich die Seele aus dem Körper entflieht wird und man Mensch zu sein aufhören muß und vor allem, daß es bestimmt sein wird; die Seele ist es nicht für sie? Wer weint denn vor Angst? Ich hätte nie gedacht, daß jemand, der kein Kind ist, daß ein Mann von 45 Jahren, der nie gemeint hat, weinen kann. Was geschieht denn mit der Seele in diesem Augenblick, was für Krämpfe hat sie durchzuleben? Es ist nicht meine Einschätzung, nichts anderes! Es heißt: „Du sollst nicht töten“ und da soll man ihn, weil er getötet

viel Lärm, aber wenig Tiefe. Auch da Trägheit. Es war kein Suchen und Ringen, kein helles, klarer, unbefangen Prüfen und Wählen, sondern Dogmen, Kirchengebote, auch da Göttchenbilder, scheinbar funkelnd freilich, und doch kam es uns vor, als wären wir diesen polierten Gestalten schon mal irgendwo begegnet, in fernem Indien, wenn nicht gar bei den Doyfrägern des himmlischen Reiches im Osten. Das tat uns weh. So viel mächtige Kraft fanden wir da, die mit so viel blindem Lärm verpuffte. Das alte Lied: man nimmt einen an und für sich vielleicht ganz guten Gedanken, eine hübsche Idee, hau ihr ein Piedestal und verkündet: „Dies ist mein Gott; du sollst allein an einen Gott glauben!“ Der ewige Regentanz beginnt von neuem: Kirche, Pfaffenamt, Schwerverfolgungen. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Heulen wäre, wenn man nicht so vieles gehofft hätte.

Noch aber geben wir die Hoffnung nicht auf. Es ist zu viel Schmiede in den Herzen nach Klarheit und Schönheit. Die Dämmerung muß kommen, da man den alten Tag in neuem Geiste erkennen wird: „Seid nicht wie die Kinder, die den Stuhl schlagen, an dem sie sich gestoßen. Prüfen alles und behaltet das Beste!“

Athenhof, Altau.

Ummerlung der Redaktion. Diese Ausführungen sind die Einleitung zu einer Artikelserie, die in regelmäßiger Folge erscheinen wird.

Aus „Positivismus und die Religion der Menschheit“.

Von Fr. Wyß.

Unter den Ethikern der Neuzeit, die auf der Grundlage des Positivismus stehen, ist besonders zu nennen: G. Ratzenshofer mit seiner Schrift: Positiver Ethik (Leipzig, Brockhaus).

G. Ratzenshofer stellt sich als Positivist auf den Standpunkt der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, also auf den Standpunkt des Monismus und der Philosophie. Er anerkennt die natürliche Entwicklung des ethischen Prinzips. Nach ihm geht alle Weisheit aus der Erfahrung und dem Nachdenken hervor. Nur der monistische Positivismus öffnet der exakten Erkenntnis des Lebens die Bahn; er führt zur Beachtung des Gemeinsinnes. Das Gemeinsinnige ist nach ihm das ethische Prinzip. — Das Gemeinsinnige als das Gute zu erkennen, ist Weisheit. Die ethische Entwicklung ist im physiologischen Interesse. Das physiologische Gedehnen ist eine stiftliche Forderung. Das Sittliche nährt der Gesundheit, Stärke und Schönheit. Auch der Eigennutz nimmt eine wichtige Stelle in der Ethik ein. Das Individual-Interesse gebietet: Lernbegierde, Fleiß, Bereitung, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit. Zur Selbstbehauptung gehören: Mut, Besonnenheit, Selbstbeherrschung und Selbstgefühl. Das Individual-Interesse hat für leibliche und stiftliche Verbesserung entscheidende Bedeutung. Der Mensch kann nichts wollen, was nicht in seinem Interesse liegt. Durch diese Einsicht liegen alle Windeleien offen. Bei allen psychologischen oder soziologischen Diagnosen ist zu fragen: Wo liegt das Interesse? Die stiftliche Ethik hat das Individualinteresse als Abirrung verschleiern. Die heutige Welt ist vor einem Abgrund der Verlogenheit. Das Individualinteresse hat auch die Kraft, öffentliche Zwecke zu fördern. — Zur der Familie ist die Burg der Sozialinteressen. Die Menschen erkennen die Wechselseitigkeit des Interesses. Die Ethiker suchen die Grundlagen des Sittlichen in der Natur und im Menschen. (Also nicht in Offenbarungen). Die dualistische Weltanschauung ist unhaltbar. Wunder- und Geistergläubere sind Phantasiegebilde. Die positive Ethik kennt keine jenseitige Vergeltung für das Gute und Böse; sie verlangt die Belohnung der Sittlichkeit als eine soziale Pflicht in dieser Welt, sie fordert in dieser Welt die Erlösung von allem Nebel. — Die stiftlichen Mahnungen zum Gemeinsinnigen helfen das Gewissen; es ist die motorische Unterlage alles guten Willens. Das Gefühl der Verantwortlichkeit gegen die Gesellschaft macht die Dogmen in überflüssig. Die Selbsteinkraft ist das beste Mittel zur Lebendigkeit des Gewissens. Das Gewissen soll die Leidenschaften zurückdämmen. Selbstverleugnung, Selbstbeherrschung und Besonnenheit sind die Grundlage der stiftlichen Persönlichkeit. Der stiftliche Mut führt zur Selbstbehauptung. — Die christliche Ethik überantwortet die Gewissensentwicklung dem Offenbarungs-glauben. —

Du sollst nicht töten.

Aus Dostojewsky: „Der Idiot“.

„Wie ist es denn, schreien sie dabei? „Nein. Es ist ja nur ein Augenblick. Man legt den Menschen hin, und ein breites Messer, das wie die ganze Maschine Guillotine heißt, fällt schwer und mit großer Kraft herab . . . Der Kopf springt so schnell weg, daß man nicht einmal blinzeln kann. Nur die Vorbereitungen sind furchtbar. Wenn man das Urteil verkündet, alles herrichtet, bindet, auf das Schafott führt, das ist entsetzlich. Das Volk läuft zusammen, sogar die Frauen, obwohl man es dort nicht sieht, wenn Frauen zuschauen.“

„Das ist nichts für sie!“

„Natürlich! Natürlich! Dieser Dual! . . . Der Verbrecher war ein kluger, tapferer, kräftiger, nicht mehr ganz junger Mensch namens Legros. Ich sage Ihnen nun, ob sie es glauben wollen oder nicht, daß er beim Befolgen des Schafotts weiß wie Papier war und meinte. Ist denn so etwas möglich? Ist es nicht furchtbar? Wer weint denn vor Angst? Ich hätte nie gedacht, daß jemand, der kein Kind ist, daß ein Mann von 45 Jahren, der nie gemeint hat, weinen kann. Was geschieht denn mit der Seele in diesem Augenblick, was für Krämpfe hat sie durchzuleben? Es ist nicht meine Einschätzung, nichts anderes! Es heißt: „Du sollst nicht töten“ und da soll man ihn, weil er getötet

des Mörders. Derjenige, der von Morden getötet wird, wird des Nachts irgendwo im Walde umgebracht und holt bis zum letzten Augenblick sicher, irgendwo gerettet zu werden. Es gibt Beispiele, aus denen hervorgeht, daß man dem Unglücklichen schon den Hals durchschnitten hat, er aber noch immer holt, fleht und bittet. Hier wird aber diese ganze leise Hoffnung, die den Tod zehnmal leichter erträgt läßt, einem mit Sicherheit genommen; dieses Urteil und der Umstand, daß man nicht mehr entrinnen kann, enthalten eine Dual, wie es auf der ganzen Welt keine furchtbare gibt. Stellen Sie einen Soldaten in der Schlacht direkt vor eine Kanone und schießen Sie auf ihn, er wird immer noch hoffen, wenn Sie denselben Soldaten aber ein sicheres Todesurteil vorlesen, wird er wahnsinnig und weint. Wer glaubt denn, daß die menschliche Natur das ohne Wahnsinn zu ertragen vermag? Woau diese widerliche, unnötige, sinnlose Verhöhnung? Vielesicht gibt es auf der Welt einen Menschen, dem man das Urteil vorgesetzt und den man eine Weile gequält hat, um ihm dann zu sagen: „Seh, man hat dir verziehen!“ Dieser Mensch könnte das genau erzählen. Von dieser Dual und diesem Entzücken hat auch Christus gesprochen.

Nein, man darf einen Menschen nicht so behandeln.

* Dostojewsky war in der Tat zum Tode verurteilt und er stand seine Begnadigung zu Zwangskarceit erst am Galgen. (Ann. d. Red.)